

Prag, Donnerstag, 18. Mai 1989

König Wenzel saß auf hohem Ross, das kühne Haupt zum Ufer der Moldau gerichtet. Steil brannte die Sonne über dem Hradschin, über der mächtigen Burg, und strahlte auf die Kirchen, Klöster, Türme und Paläste dieser alten Metropole. Lärm waberte aus den Gassen und den geduckten Häusern der Altstadt. Stundenlang hatten Anne und Fred die mittelalterlichen Gemäuer durchstreift, bis zur Karlsbrücke, die nach Kleinseite reicht. Zufällig gerieten sie in ein Antiquariat für deutsche Bücher. In den Regalen reihten sich Vorkriegsbände und Bücher aus Westdeutschland. Als er die blauen Rücken erspähte, zählte Fred mit zitternder Hand seine Kronen, fast die gesamte Barschaft ging drauf. Nun saßen sie in einem Straßencafé, und er beobachtete die Touristen, die sich vor dem Reiterstandbild des Königs aufstellten: für die Fotos, für die Lieben daheim. Versonnen sagte Anne:

„Es ist eine herrliche Stadt. Es war eine gute Idee. Danke, Fred.“

Sie streckte die Beine aus und rieb ihre Knöchel. Sie war braun gebrannt, trug eine Bluse mit blauen und roten Karos. Er sagte:

„Es ist wie Urlaub.“

Er dachte: Urlaub vom Krieg um Zion. Es war nicht nur eine gute Idee, es war die beste, die du jemals hattest. Anne sagte:

„Urlaub vom kleinen, engen Land. Ich wünschte, wir könnten ein paar Wochen bleiben. Richtig ausspannen.“

Sie schien aufgeblüht. Ihre Augen hatten sich geklärt, und wenn sie redete, kam Leben in ihre Hände. Ihre Schultern wirkten erleichtert, entspannt, als wäre ein schweres Gewicht von ihnen gewichen. Er sah es, und er war glücklich. Er dachte: Das musst du dir merken, falls du eines Tages wieder ein Refugium brauchst. Aufgeräumt sagte er:

„Wenn schon, dann richtig. Was hältst du von vier Wochen Ungarn, im Sommer? Wir fangen in Budapest an und schlagen uns zur Puszta durch. Wir nehmen ein kleines Zelt mit und wenig Gepäck.“

„Das klingt verlockend. Ich war noch nie in Ungarn.“

„Darf ich es dir zeigen? Bitte.“

Sie lächelte:

„Ende Juli habe ich keine Dienste, weil ich Urlaub eingetragen habe, bis in den August hinein. Drei Wochen. Warum nicht?!“

Er schnitt eine Grimasse.

„Ich weiß nicht, wann wir Semesterferien kriegen.“

„Ab Mitte Juli, wie alle.“

„Nein. Wir müssen den Bauern bei der Ernte helfen. Das steht fest. Offen ist, wann.“

„Wie lange?“

„Drei oder vier Wochen. Voraussichtlich im August.“

Schmollend verzog sie die Lippen.

„Schade. Da ist wohl kaum etwas zu machen.“

„Ich biege das hin, keine Sorge. Du fährst mit einer Freundin vor, und wir treffen uns in Budapest.“

Ihre Mundwinkel wanderten nach oben.

„So machen wir es. Sehr gut. Mein Hyperion, der immer eine Lösung für alles findet.“

Bloch lag auf dem Tisch, schmale Bände, und Fred hatte den ersten Band der Trilogie aufgeschlagen. *Das man lebt, ist nicht zu empfinden. Das Dass, das uns als lebendig setzt, kommt selber nicht vor. Es liegt tief unten, dort, wo wir anfangen, leibhaftig zu sein. Dieser Stoß in uns ist gemeint, wenn man sagt, der Mensch lebe nicht, um zu leben, sondern weil er lebt. Keiner hat sich diesen drängenden Zustand ausgesucht, er ist mit uns, seit wir sind und indem wir sind. Leer und daher gierig, strebend und daher unruhig geht es in unserem unmittelbaren Sein her. Aber all dies empfindet sich nicht, es muss dazu erst aus sich herausgehen. Dann spürt es sich als Drang, als ganz vagen und unbestimmten. Vom Dass des Drängens kommt kein Lebender los, so müde er auch davon geworden sein mag. Dieser Durst meldet sich stets und nennt sich nicht.* Fred dachte: Das Leben trinken, in vollen Schlucken, wie einen Urlaub in der Goldenen Stadt. Anne sagte:

„He, Büchernarr, was liest du?“

„Eine Offenbarung. Das Buch Hoffnung, das allen anderen Büchern vorausgeht. Am Anfang waren nicht Worte oder Taten. Am Anfang war die Hoffnung.“

Interessiert nahm sie einen Band, blätterte darin. Aufmerksam beobachtete er den schattigen Widerschein des Papiers in ihrer Iris, ihre

Lippen, die sich langsam schlossen und öffneten, ihre Finger an der blauen Pappe. Er bat:

„Lies vor.“

„Was?“

„Was dir gefällt.“

Sie suchte und schien eine Stelle gefunden zu haben. Sie legte das Buch auf den Tisch, drückte die Seiten glatt und begann:

„Der Wunsch, auf eigenen Füßen zu stehen, ist mit dem nach aufrechtem Gang nahe verwandt. Es gibt in jedem Menschen einen wie immer durchkreuzten Willen, der unabhängig zu sein wünscht und nicht untertan. Dieser Wille lebt in einem eigenen Zimmer oder sehnt sich nach ihm, desto mehr, je weniger es da ist.“

Nachdenklich legte Anne die Seiten um, las laut:

„Freundschaft ist zugleich das wichtigste Stück einer auf Dauer und Gewohnheit angelegten Liebe; so gehen die meisten Ehen nicht aus mangelnder Liebe, sondern aus mangelnder Freundschaft zugrunde.“

Sie hob die Augen:

„Lass uns immer Freunde bleiben, Fred. Ich bitte dich darum.“

Über der Goldenen Stadt herrschte Goldwetter, und die Maisonnette knisterte in den Haaren. Hitze flutete über den Wenzelsplatz, vom Fluss hergetragen. Er sagte:

„Ich liebe dich, Anne. Das ist die Wahrheit, und darin liegt meine Hoffnung.“

Endlich schenkte sie ihm das Lächeln, das er lange vermisst hatte, ohne Zurückhaltung, ohne Trauer oder Zweifel, ihre Pupillen waren lupenreine Kristalle. Sie las:

„Der Mensch begehrt und wünscht sein Leben lang, doch soll er sagen, was er unbedingt, was er überhaupt will, so steht er als Laie da.“

Fred flüsterte:

„Ich will dich, Anne. Lass uns ins Hotel gehen.“

Die Stadt an der Moldau war ein altes Lied, das unaufhörlich summte. Anne klappte das Buch zu, ihr Lächeln wandelte sich in das hintergründige Zucken ihrer Lippen. Vor König Wenzel posierten die Touristen, ihre Führer malträtierten die Auslöser. Heuschrecken gleich schwärmten die

Touristen in die Geschäfte und Cafés aus. Jeder Meute ging ein Führer vornweg, mit einem Regenschirm oder einem Wimpel. Fred erzählte:

„Ich war einmal im Ferienlager, als Rettungsschwimmer. Um die Kinder zu unterscheiden, haben wir ihnen farbige Badekappen aufgesetzt. Man kann sie im Wasser leichter zählen, ob alle da sind.“

„Warum erzählst du mir das?“

„Stell dir vor, man würde den Touristen bunte Badekappen aufsetzen. Das würde das Stadtbild erheblich auflockern, meinst du nicht?“

„Du und deine Ideen. Mir gefällt es auch so. Es war eine wundervolle Idee, nach Prag zu fahren. Die Freude konnte mir nicht einmal der Scheißgrenzer in Bad Schandau vermiesen. Am liebsten hätte er eine Leibesvisitation gemacht.“

Eine Gruppe kam vorbei, in Sonntagsstaat, mit Nelken im Knopfloch. Das waren keine Touristen, denn sie hatten keine Kameras. Die Gruppe zählte ein gutes Dutzend, ihnen folgten Polizisten. Die Leute liefen vorbei und verschwanden im Gewühl.

„Komischer Aufmarsch“, sagte Anne. „Haben die Tschechen einen Feiertag?“

„Keine Ahnung. Was weiß ich.“

Nebenan saß ein weißhaariger Mann mit roter Nase. Vor ihm standen ein Glas Wasser und ein überfüllter Aschenbecher. Er beugte sich vor.

„Entschuldigen Sie bitte, ich will mich nicht aufdrängen“, sagte er in beinahe perfektem Deutsch. „Sie möchten wissen, was diese Leute bedeuten?“

Er lächelte wie Schwejk. Anne nickte.

„Nun“, sagte er freundlich. „Heute ist tatsächlich ein Feiertag. Heute haben sie den Vaclav Havel aus dem Gefängnis entlassen. Er war vier Monate im Knast. Nun ist er frei.“

„Meinen Sie den Schriftsteller?“, fragte Anne überrascht.

„Genau den, meine Liebe.“

Sein Lächeln trug die Nachsicht des Alters. Er fragte:

„Sie wissen, wer Vaclav Havel ist?“

„Er hat die Charta siebenundsiebzig gegründet.“

Zufrieden lehnte sich der Alte zurück:

„Wie ich sehe, interessieren Sie sich für unser Land. Das ist gut. Die meisten Touristen kommen her, um die alten Sehenswürdigkeiten zu bestaunen. Unsere jüngste Vergangenheit ist ihnen kaum von Belang. Kein Wunder, denn dafür gibt es keine Denkmale.“

Vertraulich wandte sich ihnen der Alte zu, senkte die Stimme:

„Wenn Sie wollen, zeige ich Ihnen ein paar interessante Orte. Wissen Sie, ich war achtundsechzig dabei. Ich kann Ihnen einiges zeigen, was Sie in keinem Reiseführer finden.“

Sofort war Anne Feuer und Flamme, Fred ließ sich von ihrer Neugier anstecken. Vorsichtig schaute sich der Alte um.

„Wir dürfen nicht zu laut darüber reden. Überall stecken Spitzel. Wir sind nur drei Leute, das fällt nicht auf. Außerdem kann ich mit Ihnen deutsch sprechen.“

„Woher haben Sie Ihre Kenntnisse?“

„Vom Hitler. Als die Deutschen kamen, war ich ein Junge, in dem Alter, in dem der Mensch seine Muttersprache lernt. Ich lernte zwei Sprachen, die meiner Eltern und die der Besatzer. Später hatte ich oft Reisegruppen aus Ihrem Land. Meist sehr gebildete Leute, das muss man schon sagen.“

Der Kellner kam, und der Alte sagte etwas auf Tschechisch zu ihm. Schwungvoll holte der Kellner seine Börse aus dem Gürtel. Sie zahlten. Der alte Mann zog ein Bein nach, es fiel Fred erst auf, als sie über den Wenzelsplatz gingen.

„Dieser Platz ist für uns Tschechen das, was für Sie das Brandenburger Tor ist. Jede Nation hat solche Orte. Ich erinnere mich genau daran, als die Deutschen ihre Motorräder an der Wenzelsstatue parkten, in der Manier der Sieger. Das hatte niemand für möglich gehalten: dass der Westen tatenlos zusieht. Und dreißig Jahre später, diese Tage im August. Damals herrschte so viel Hoffnung, so ein Aufbruch. Plötzlich rollten russische Panzer durch die Stadt, über Barrikaden und Menschenleiber. Sie können sich das vielleicht nicht vorstellen, denn ihr Deutschen seid ein Volk, dessen Vergangenheit so furchtbar ist, dass es besser keine hätte. Doch wir Tschechen, wir gehörten immer zum freien Europa. Und nun kamen diese asiatischen Horden, um uns zu unterjochen. Das war schlimm, sehr schlimm.“

Er blieb stehen, blickte sich um.

„Man kann nicht vorsichtig genug sein. Kommen Sie, sehen wir uns den alten Wenzel etwas näher an.“

Er überwand die breite Fahrbahn zur Mittelinsel, auf der die grüne Bronzestatue thronte, auf einem meterhohen Steinsockel, flankiert von übermannshohen Heiligen. Der Alte blieb vor einem unscheinbaren Holzkreuz stehen, das im Gras vor dem Denkmal steckte. Es lugte kaum über die grünen Spitzen.

„Die wenigsten Touristen erfahren, was dieses Kreuz bedeutet“, murmelte er leise. „Bitte bücken Sie sich nicht. Hier wimmelt es von Aufpassern. Manchmal ist das Kreuz weg, dann steht am nächsten Morgen ein neues da.“

„Wem gehört es?“, wollte Fred wissen.

„Wir stellen es zum Andenken an Jan Palach auf. Sehen Sie die breite Treppe hinter dem Denkmal? Das ist der Ort, an dem er sich verbrannt hat, Anfang neunundsechzig. Aus Protest gegen die Russen und ihre schmierigen Handlanger.“

Jedes Mal, wenn er die Russen erwähnte, wurden seine Lippen spitz. Und sein ganzes Gesicht.

„Ist es ein Grab?“

Der Alte schüttelte den Kopf.

„Sein Grab befand sich erst auf dem Olsaner Friedhof. Damals kamen Zehntausende, um ihn in die Erde zu betten.“

„Wo liegt der Olsaner Friedhof?“

„Metrostation Flora. Machen Sie sich keine Mühe. Die Kommunisten haben sein Grab geschändet, um es in sein Heimatdorf zu verlegen, fernab der Hauptstadt, wo es zur Pilgerstätte geworden war. Havel wollte vor vier Monaten dort Blumen ablegen, deshalb wurde er verhaftet. Nun ist er wieder frei.“

„Wer war Jan Palach? Ein Priester?“

„Ein Student der Karls-Universität. Er wurde zwanzig Jahre alt. Wenig später verbrannte sich ein zweiter junger Mann. Es waren furchtbare Zeiten.“

„Ist es heute besser?“, fragte Anne.

„Es ist wie bei Ihnen: Man richtet sich ein. Vergessen, was geschehen ist, kann man nicht. Nicht solange man lebt.“

Sie liefen zur Moldau. Fred sagte:

„Ich habe keine Ahnung, was damals passierte. Bei uns redet man nicht über den Prager Frühling, nicht einmal hinter vorgehaltener Hand.“

„Man versucht, diese Ereignisse totzuschweigen. Im Ostblock herrscht Friedhofsruhe. Wehe, wenn die Toten eines Tages aufstehen und zur Abrechnung schreiten.“

Sie ließen das lärmende Treiben auf dem Wenzelsplatz hinter sich und bogen in eine Gasse ein. Der Schleichweg führte sie zu einem alten Kloster, inmitten einer grünen Anlage.

„Als die Russen kamen, habe ich mich hier versteckt. Das war natürlich dumm, denn wo suchten sie zuerst? In den Klöstern und Kirchen. Ich entkam mit Glück, andere hatten dieses Glück nicht. Sie wurden erschossen oder verschwanden im Gulag. Das ist die Fratze des Kommunismus. So sieht er aus.“

Er lächelte, mit traurigen Augen.

„Aber seine Zeit läuft ab. Haben Sie es im Fernsehen gesehen? Gorbatschow ist in China. Hunderttausende Menschen demonstrieren in Peking, gegen die Herrschaft der Partei. Ich fühlte mich um zwanzig Jahre zurückversetzt. Plötzlich scheint alles möglich. Obwohl ich dem russischen Bären nicht über den Weg traue.“

Er führte sie zum Wenzelsplatz zurück, der unter der mittäglichen Sonne brütete. Der heiße Asphalt zitterte, und die Luft schmeckte nach Auspuffgasen. Der grüne Hang am anderen Ufer verschwamm im Dunst.

„Da drüben stand früher das Denkmal des größten Schlächters“, zischte der Alte verächtlich. „Stalin, dieser Barbar. Das Monument haben sie abgerissen. Wenn ich Ihnen einen Tipp geben darf, gehen Sie zum Ziska-Denkmal. Wissen Sie, wo der Hauptbahnhof ist?“

Fred bejahte. Der alte Mann erklärte:

„Laufen Sie an den Bahngleisen zur Busstation. Sie können auch mit der Metro fahren, bis zur Station Florenc. Von dort können Sie den Hügel sehen.“

Er verabschiedete sich, indem er ihnen die Hand reichte, trocken und rissig wie altes Papier. Von einer Sekunde zur anderen tauchte er im Gewimmel unter. Anne schlang ihren Arm um Freds Taille. Sie folgten dem beschriebenen Weg zum Hauptbahnhof, nach Florenc und hügelan zur

Vitkova. Auf diesem Berg hatte Jan Hus gesiegt, als die Hussiten das Heer der Kreuzzügler überwandten, vor mehr als einem halben Jahrtausend. Jetzt trug der Hügel ein gigantisches Mausoleum für die Führer der Revolution, aus rotem Stein gehauen. Der Klotz lauerte über der Altstadt, als wollte er den Hradschin herausfordern. Schulklassen drängten sich vor der Nekropole. Auf dem Parkplatz warteten Reisebusse. Einige trugen Kennzeichen aus Berlin, Dresden und Cottbus.

Anne setzte sich auf eine Bank, hinter einer niedrigen Balustrade, die einen faszinierenden Ausblick auf die Viertel im Knie der Moldau bot, im Anschluss an die Altstadt. Man sah die schmalen Brücken über den Fluss, der gelb glitzerte, und man sah unzählige Türme und Kuppeln. Fred sagte:

„So stelle ich mir Paris vor, vom Montmartre.“

Spöttisch kicherte Anne.

„Mach die Augen zu und träum dich nach Paris.“

Er seufzte.

„Prag ist auch schön.“

„Die Tschechen sind im Krieg mit einem blauen Auge davongekommen. Bist du zum ersten Mal in Prag?“

„Ja. Ich war in der Tatra, als Kind. Herrliche Berge, mit uralten Dörfern, in denen es Wasserfälle gab, so klar, dass man daraus trinken konnte.“

„Wir waren oft in Rumänien. Mein Großvater stammte aus Siebenbürgen. Wir sind hingefahren, weil er in seiner Heimat begraben werden wollte. Mein Vater hat die Urne heimlich mitgenommen und in einem See versenkt. Das war eine sehr geheimnisvolle Sache. Danach fuhren wir jedes Jahr hin, bis mein Alter seinen Unfall hatte.“

„Seltsame Lücken in unserer Vergangenheit: die Flucht der Deutschen nach Kriegsende. Der Prager Frühling. Jahrelang haben sie uns weisgemacht, was für eine tolle Sache der Sieg der Russen und der Aufbau des Sozialismus war. Und nun trifft man einen alten Mann, der einem etwas ganz anderes erzählt.“

„Glaubst du ihm nicht?“

„Bin ich naiv? Natürlich glaube ich ihm. Es macht mich wütend, wenn ich daran denke, wie uns ein Bär nach dem anderen aufgebunden wurde.“

„Einzig, um den größten Bären zu schlucken“, meinte Anne spitz. „Den russischen Bären. Die Wahrheit wird ans Licht kommen.“